



22142244



GERMAN B – HIGHER LEVEL – PAPER 1
ALLEMAND B – NIVEAU SUPÉRIEUR – ÉPREUVE 1
ALEMÁN B – NIVEL SUPERIOR – PRUEBA 1

Friday 16 May 2014 (morning)

Vendredi 16 mai 2014 (matin)

Viernes 16 de mayo de 2014 (mañana)

1 h 30 m

TEXT BOOKLET – INSTRUCTIONS TO CANDIDATES

- Do not open this booklet until instructed to do so.
- This booklet contains all of the texts required for paper 1.
- Answer the questions in the question and answer booklet provided.

LIVRET DE TEXTES – INSTRUCTIONS DESTINÉES AUX CANDIDATS

- N'ouvrez pas ce livret avant d'y être autorisé(e).
- Ce livret contient tous les textes nécessaires à l'épreuve 1.
- Répondez à toutes les questions dans le livret de questions et réponses fourni.

CUADERNO DE TEXTOS – INSTRUCCIONES PARA LOS ALUMNOS

- No abra este cuaderno hasta que se lo autoricen.
- Este cuaderno contiene todos los textos para la prueba 1.
- Conteste todas las preguntas en el cuaderno de preguntas y respuestas.

TEXT A

Biosprit/Agrarkraftstoff

Immer mehr Nahrungsmittel landen im Tank statt auf dem Teller. Im letzten Jahr wurden 40 Prozent der US-Maisernte für Ethanol eingesetzt.

5 Das Angebot von Nahrungsmitteln wird künstlich verknappt. Die Folge: Die Lagerbestände sinken, die Weltmarktpreise steigen – und schwanken zugleich stärker als
10 je zuvor.

Bild aus urheberrechtlichen Gründen entfernt.

Biosprit erzeugt Hunger

Während der Nahrungsmittelkrise 2007/08 hatten explodierende Weltmarktpreise für Nahrungsmittel 100 Millionen Menschen in den Hunger getrieben. Das US-Landwirtschaftsministerium selbst schätzt, dass die US-Ethanolproduktion zu einem Drittel für die Preissteigerungen bei Mais verantwortlich war. Biosprit erzeugt also Hunger.

15 Diese Auswirkungen könnten ohne weiteres reduziert werden, indem die staatliche Förderung in der EU und den USA abgeschafft wird. Das wäre gut für die Hungernden, gut für die Steuerzahler und gut für die Umwelt. Biosprit ist nämlich nicht „bio“ wie der Name vermuten lässt: Der Anbau, die Ernte, die Verarbeitung und der Transport zum Endkunden verschlingt sehr viel Energie. Die pflanzliche Alternative zum Benzin spart vielfach keine Emissionen ein.

Ende der staatlichen Förderung von Biosprit gefordert

20 Außerdem ist der Anbau von Getreide für Biosprit häufig der Grund für „Landgrabbing“. Die Beimischungsquoten¹ in den USA und in der EU locken Investoren an, die in den letzten Jahren verstärkt großflächig Land kaufen oder pachten, um dort Biosprit für die Industriestaaten anzubauen. Immer weniger Fläche steht dadurch für die Produktion von Nahrungsmitteln zur Verfügung.

25 Die angespannte Lage auf den Weltagrarmärkten erfordert eine schnelle Abkehr von der Beimischungsquote und die Beendigung der staatlichen Förderung. Wenn die Bundesregierung an der unverantwortlichen Biospritpolitik festhält, treibt sie die Preise für Grundnahrungsmittel in die Höhe und nimmt eine Verschärfung der Hungersituation billigend in Kauf.

Unterstützen Sie unsere Kampagnenarbeit mit Ihrer Spende!

Oxfam Deutschland
www.oxfam.de (2013)

¹ Beimischungsquoten: Seit 2007 gibt es in Deutschland ein Gesetz, das verlangt, dass ein Mindestanteil des gesamten Kraftstoffes aus Biokraftstoffen besteht.

TEXT B

San Salvador

Er hatte sich eine Füllfeder gekauft.

Nachdem er mehrmals seine Unterschrift, dann seine Initialen, seine Adresse, einige Wellenlinien, dann die Adresse seiner Eltern auf ein Blatt gezeichnet hatte, nahm er einen neuen Bogen, faltete ihn sorgfältig und schrieb: „Mir ist es hier zu kalt“, dann „ich gehe nach Südamerika“, dann hielt er inne, schraubte die Kappe auf die Feder, betrachtete den Bogen und sah, wie die Tinte eintrocknete und dunkel wurde (in der Papeterie garantierte man, daß sie schwarz werde), dann nahm er seine Feder erneut zur Hand und setzte noch großzügig seinen Namen Paul darunter.

Dann saß er da.

Später räumte er die Zeitungen vom Tisch, überflog dabei die Kinoinserate, dachte an irgendetwas, schob den Aschenbecher beiseite, zerriß den Zettel mit den Wellenlinien, entleerte seine Feder und füllte sie wieder. Für die Kinovorstellung war es jetzt zu spät.

Die Probe des Kirchenchores dauert bis neun Uhr, um halb zehn würde Hildegard zurück sein. Er wartete auf Hildegard. Zu all dem Musik aus dem Radio. Jetzt drehte er das Radio ab.

Auf dem Tisch, mitten auf dem Tisch, lag nun der gefaltete Bogen, darauf stand in blauschwarzer Schrift sein Name Paul.

„Mir ist es hier zu kalt“, stand auch darauf.

Nun würde also Hildegard heimkommen, um halb zehn. Es war jetzt neun Uhr. Sie läse seine Mitteilung, erschreke dabei, glaubte wohl das mit Südamerika nicht, würde dennoch die Hemden im Kasten zählen, etwas müßte ja geschehen sein.

Sie würde in den „Löwen“ telefonieren.

Der „Löwen“ ist mittwochs geschlossen.

Sie würde lächeln und verzweifeln und sich damit abfinden, vielleicht.

Sie würde sich mehrmals die Haare aus dem Gesicht streichen, mit dem Ringfinger der linken Hand beidseitig der Schläfe entlangfahren, dann den Mantel aufknöpfen.

Dann saß er da, überlegte, wem er einen Brief schreiben könnte, las die Gebrauchsanweisung für den Füller noch einmal – leicht nach rechts drehen – las auch den französischen Text, verglich den englischen mit dem deutschen, sah wieder seinen Zettel, dachte an Palmen, dachte an Hildegard.

Saß da.

Um halb zehn kam Hildegard und fragte: „Schlafen die Kinder?“

Sie strich die Haare aus dem Gesicht.

Peter Bichsel, *Neue Zürcher Zeitung* vom 8. Dezember 1963

TEXT C

Bald ist auch Goethe lange tot

Von wegen Verhunzung¹ – wenn die Sprache sich wandelt, ist das ein Zeichen dafür, dass sie lebt.

„Krißt du Bafög²?“ (Kriegst du Bafög?) – „Nee, ich muss jobben.“ – „Drücken deine Alten keine Knete³ ab?“ – „Können se nich, weil die ham (haben) grade ihr Geschäft aufgegeben. Aber
5 manchmal sponsern se mir Klamotten.“

Ein Dialog in Deutschland. Reden wir so? Müssen wir so reden? Abkürzungen, Anglizismen, Vulgarismen und verhunzte Syntax? Kommt es etwa noch schlimmer? Kommt drauf an, was man unter „schlimmer“ versteht. Für Alfred Mechttersheimer, Initiator des Arbeitskreises Unsere Sprache, kann es kaum noch schlimmer kommen. „Die Gossen- und Ghettosprache breitet sich
10 immer weiter aus. Nicht zuletzt Hörfunk und Fernsehen fördern diesen Sprachverfall.“

In der Gesellschaft für deutsche Sprache, die alljährlich das „Unwort des Jahres“ kürt, wird dieser extreme Pessimismus nicht geteilt.

Die Linguisten setzen sich derzeit auf der jährlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS) in Konstanz mit dem Sprachwandel auseinander. An die hundert
15 Linguisten aus dem In- und Ausland reden dort über die Veränderungen in der Phonetik ebenso wie im Satzbau und im Wortschatz.

Große Sorgen machen sich allerdings die wenigsten Experten. Sie überblicken bei ihren Untersuchungen große Zeiträume – und wissen daher, dass viele Erscheinungen, die heute beklagt werden, auch früher schon vorkamen, ohne dass die Sprache dadurch verfallen wäre.

20 „Diese Auffassung wird in der Linguistik auch längst nicht mehr diskutiert“, sagt der Germanist Thomas Becker von der Universität München. Wenn sich Eltern und Lehrer um die Ausdrucksfähigkeit ihrer Kinder und Schüler sorgen, weil diese zum Beispiel vieles nur mit *voll super* beschreiben, dann verweist der Tübinger Romanist Ulrich Detges darauf, dass diese Adverbialisierung von *voll* etwa auf die gleiche Weise entstanden ist wie die englische
25 Adverbendung *-ly*. Und ebenso wenig wie das Englische an dieser Adverbform zugrunde gegangen ist, wird das Deutsche daran sterben, dass es irgendwann *voll normal* sein wird, für die Bedeutung „in hohem Maße einer Eigenschaft“ Wörter wie *irre*, *echt* oder *voll* zu benutzen.

Beim Sprachwandel gibt es kein Zurück

Zwischen einem Trampelpfad und einem Bedeutungswandel gibt es jedoch einen wichtigen Unterschied: Eine Grünanlage kann man notfalls umgraben und ganz neu bepflanzen. Das geht
30 mit gewandelten Bedeutungen nicht.

Wenn Goethe sich etwa einen Sack Kartoffeln zu einem *billigen Preis* kaufte, dann verstanden er und seine Zeitgenossen darunter einen angemessenen Preis. Diese Bedeutung kennen wir nur noch aus der feststehenden Wendung *recht und billig*, ansonsten ist *billig* für uns erstens „nicht teuer“ und zweitens, davon abgeleitet, „dürftig, abgedroschen“. Wegen dieser heutigen
35 negativen Bedeutung führt zu Goethes Billigkeit kein Weg zurück.

Werden wir dann eines Tages Goethe und Schiller nur noch mit Hilfe umfangreicher Kommentare lesen können? Es ist vielleicht unvermeidlich. Aber das Bedauern darüber, damit kann man sich trösten, wird nur wenige Generationen währen; so wie wir uns heute nicht darüber grämen, dass wir nicht mehr Walther von der Vogelweide oder auch Martin Luther im Original lesen können,
40 werden spätere Generationen kaum über den Verlust des unmittelbaren Verständnisses von Goethe trauern. Denn irgendwann ist auch der seit 800 Jahren tot.

Doris Marszk, Die ZEIT #9/1999 vom 25.2.1999

¹ Verhuzung: Zerstörung (einer Sprache)

² Bafög: staatliche finanzielle Unterstützung für Studenten in Deutschland

³ Knete: Geld

TEXT D

Menschenrechte für Affen!

Niemand weiß, was genau in den Köpfen von Tieren vor sich geht. Doch dass viele von ihnen – besonders Affen – denken und fühlen können, davon ist der renommierte Affenforscher Volker Sommer überzeugt. Und fordert deshalb Grundrechte für unsere nächsten Verwandten: Schimpansen, Bonobos, Orang-Utans und Gorillas.



Prof. Dr. Volker Sommer, 58, lehrt in London und betreibt in Nigeria eine Feldstation zur Beobachtung frei lebender Schimpansen.

10 **GEOkompakt: [– X –]**

Volker Sommer: Evolutionsbiologen unterscheiden nicht zwischen Mensch und Tier, sondern bestenfalls zwischen Menschen und anderen Tieren. Und zoologisch betrachtet gehören wir mit unseren allernächsten Verwandten nun einmal in dieselbe Gruppierung, also die Menschenaffen. Das mag uns ehrenrührig erscheinen, ist aber einfach nur zoologisch korrekt. Es gilt das Prinzip der abgestuften Ähnlichkeit.

[– 37 –]

Zunächst einmal gefällt mir das Wort „simpel“ nicht, weil es abwertend klingt. Betrachten Sie doch beispielsweise einen Frosch. Wie ein Mensch gewinnt dieses Tier Eindrücke aus seiner Umgebung und verarbeitet sie in seinem Hirn. Ich halte es für wahrscheinlich, dass der Frosch dabei in seinem Kopf etwas fühlt und erlebt, also ein Bewusstsein hat.

[– 38 –]

Frosch und Mensch verfügen über eine Hardware, die sich prinzipiell stark ähnelt. Beide besitzen Sinnesorgane, Nervenzellen zur Datenübertragung und ein Gehirn, das Informationen sortiert und bewertet.

[– 39 –]

Offenbar fällt es uns schwerer, den graduellen Charakter der Evolution zu akzeptieren, wenn es um Gedanken- und Gefühlswelten geht. Aber alles spricht dafür, dass auch das, was wir traditionell „Geist“ nennen, nicht vom Himmel fiel. Emotionales Erleben und kognitives Vermögen haben vielmehr mit dem Körperbau eine Stammesgeschichte durchlaufen. Wäre das nicht so, würde die pharmazeutische Industrie ihre Psychopharmaka nicht an Affen testen.

[- 40 -]

35 Nein, aber ich ziehe einen plausiblen Schluss: Je näher ein Lebewesen mit mir verwandt ist, desto wahrscheinlicher ist auch, dass die ähnlichen Strukturen in seinem Kopf ein ähnliches Empfinden ermöglichen.

40 **Das bedeutet umgekehrt: Je schwächer die verwandtschaftlichen Bande zwischen uns und einem Tier sind, desto geringer sind dessen Denkleistungen einzuschätzen.**



Gehen wir mal von einem Menschen zum Schimpansen, dann zu einem Frosch, von **[- X -]** zu einem Regenwurm, weiter zu einer Qualle und **[- 45 -]** zu einem Einzeller. **[- 46 -]** wir uns evolutionär immer weiter vom *Homo sapiens* entfernen, werden die geistigen Fähigkeiten denen von Menschen **[- 47 -]** unähnlicher. Ich bezeichne das aber nicht als ein Geringer-Werden. **[- 48 -]** würde ich neutraler formulieren und sagen, dass unsere Art des Denkens und bewussten Erlebens bei weiter entfernten Lebewesen irgendwann nicht mehr vorhanden ist.

Wir danken Ihnen für das Gespräch.

Text: GEOkompakt Nr. 33, "Wie Tiere denken", erschienen am 05.12.2012

Photo 1: Copyright by Achim Mulhaupt / www.achimmulhaupt.de <<http://www.achimmulhaupt.de>>

Photo: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/6/62/Schimpanse_Zoo_Leipzig.jpg/330px-Schimpanse_Zoo_Leipzig.jpg

TEXT E

Kinder auf soziale Netzwerke vorbereiten

Eltern sind oft irritiert, wenn ihre Kinder Stunden in sozialen Netzwerken verbringen. Ihnen kommt das bestenfalls sinnlos vor, schlimmstenfalls gefährlich. Aber Facebook & Co. sind Alltag. Wir zeigen, wie Sie Ihr Kind vor Gefahren bewahren.



Viele Eltern haben ein ungutes Gefühl, wenn ihre Kinder mehr Zeit mit SchülerVZ, Google+ und Facebook verbringen als mit ihnen. Und oft fehlt ihnen jedes Verständnis dafür, dass sich Jugendliche lieber dort austauschen, als sich nachmittags zu treffen. Aber soziale Netzwerke sind für heutige Teenager Alltag. „Sie sind aus dem Kinderzimmer nicht mehr zu verbannen“, sagt Heinz Thiery von der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke). Eltern sollten das akzeptieren. „Sie können diesen Kampf nicht durch Verbote gewinnen.“

Allerdings sei es gleichzeitig wichtig, dass sie sich mit dem Thema beschäftigen, argumentiert der Leiter der bke-Online-Beratung. Das Social Web sei bei Jugendlichen mittlerweile die wichtigste Form der Internetnutzung, erklärt Tobias Arns vom IT-Verband Bitkom. Mehr als 90 Prozent der zwischen 14- und 29-Jährigen nutzten die sogenannten *Social Media*, vor allem soziale Netzwerke wie die oben genannten.

„Soziale Netzwerke sind so attraktiv, weil sie viele Funktionen vereinen“, sagt Arns. „Man sieht sich dort Bilder und Filme an, bekommt Informationen und tauscht sich mit seinen Freunden aus.“ 82 Prozent in der genannten Gruppe der Jüngeren gaben bei der jüngsten Bitkom-Erhebung dazu an, ihnen sei es am wichtigsten, sich über ihre Freunde zu informieren. „In keiner anderen Altersgruppe ist dieser Wert so hoch.“

Soziale Netzwerke sind für Jugendliche völlig normal. „Sie organisieren ihren Alltag damit und nutzen sie so selbstverständlich wie ihre Eltern das Telefon“, sagt Arns. „Ältere benutzen Facebook, um mit anderen Kontakt zu halten, zum Beispiel, weil die weit weg wohnen.“

Diffuses Unbehagen

„Eltern hatten schon immer ein diffuses Unbehagen, wenn sie nicht verstehen, was ihre Kinder da machen“, sagt Arns – und erst recht, wenn Jugendliche heute mit dem Smartphone ins Internet gehen. Dahinter stecke oft die Angst, die Kinder könnten in eine gefährlich erscheinende virtuelle Welt abdriften.

35 Dass es Risiken gibt – wie immer im Leben – sollten Eltern allerdings auch wissen: „Für Jugendliche unter 12 Jahren sind soziale Netzwerke deshalb nicht zu empfehlen“, sagt Heinz Thiery. Bei Facebook ist für die Mitgliedschaft ein Alter von 13 vorgeschrieben. „Ihr Geburtsdatum können Jugendliche natürlich leicht faken.“ Nach einem Bericht des „Wall Street Journals“ überlegt Facebook außerdem, die Altersgrenze zu senken. Eine Variante könnte sein, die Facebook-Konten der Kinder mit denen der Eltern zu kombinieren – dann hätten die Eltern die Kontrolle darüber, mit wem sich der Nachwuchs anfreundet.

40 Thiery empfiehlt in jedem Fall, für Kinder als Profildfoto kein reales Bild zu wählen. Denn anonym sei man geschützter. Vorsichtig sollte man auch bei den Angaben zur Person sein: „Allenfalls sollte man die Stadt und die Schule nennen, nie, wo man wohnt“, warnt Thiery.

45 Viele verstehen dagegen noch nicht, dass sie Ärger bekommen können, wenn es um Persönlichkeitsrechte geht. Die können schon verletzt werden, wenn jemand mit dem Handy ein Mädchen aus der Nachbarklasse fotografiert und bei Facebook postet – ohne dessen Zustimmung wäre das streng genommen nicht erlaubt. „Viele Jugendliche glauben, wenn sie das Bild gemacht haben, gehört es ihnen, und sie können damit machen, was sie wollen“, sagt Thiery. „Aber das Internet ist kein rechtsfreier Raum.“

Mit freundlicher Genehmigung der dpa
